



IX. Kapitel.

Was der Bürgermeister Mardi trieb.

Der Bürgermeister Mardi saß in seinem Sorgenstuhl am Tische, sein Sohn Walter ihm gegenüber. Er war von untersehter Figur, sein Gesicht war gerötet und voll, das Haupthaar hatte er fast ganz verloren; der Sohn dagegen war das Bild der Gesundheit und Jugend, ein blühender Jüngling von 20 Jahren; die Gesichter beider waren finster und verzagt.

„Das fehlte auch gerade noch,“ fing der Vater an, „daß meinen Hauptschuldner, dem Kaufmann Steven, ein solches Unglück treffen muß. Außer der Summe, die mir dieser schuldet, besitze ich nichts, und daß wir von meinem Einkommen als Bürgermeister nicht leben können, weißt Du selber am besten. Wann wird denn die Gewalttätigkeit der Ritter endlich einmal aufhören! Nirgends im Reiche ist Sicherheit und Ruhe! Wenn nur endlich einmal wieder ein Kaiser gewählt würde; aber das Oberhaupt fehlt immer noch. Der unglückliche Steven war vor einer Stunde bei mir, um mir zu sagen, daß ihm ein Gütertransport, den er in Münden mit dem größten Theile seines Vermögens erstanden habe, in der letzten Nacht sammt Wagen und Pferden von einem Ritter mit dessen zahlreichen Leuten etwa eine Stunde von hier abgenommen ist. Es sei ihm unmöglich, sagt er, mich vor Ablauf von vier oder fünf Jahren zu befriedigen, und nach seinen Auseinander-